

zurück. Jetzt aber, da ich die Märchen durch Walo von May illustriert sehe, kommt jene Stimmung wieder über mich. Und bei diesen Skizzen verhält es sich nun umgekehrt wie bei den Worten: Je länger man sie betrachtet, desto stärker wirken sie. Je öfters man sie anschaut, desto empfänglicher machen sie das Gemüt. Man kann sagen, daß uns diese Bilder Andersen wieder lieben und verstehen lehren.

Dem Zeichner scheint ein bestimmter Seelenzustand, in den er uns durch seine Skizzen bringen möchte, Hauptsache zu sein. In all diesen kleinen Szenen herrscht Anarchie und doch Unfehlbarkeit des seelischen Geschehens. Seid nicht Pedanten, sondern seid selber einmal so frei, liebenswürdig und gütig wie Andersen, als er seine Märchen schrieb. Das wird man wirklich, wenn man diese Illustrationen betrachtet. Sie sind uns deshalb so wert, weil sie nur von jemand gezeichnet werden konnten, der nicht allein Menschenkenner, sondern auch Menschenliebhaber ist, und der nicht nur die kleinen Weibchen und Meerweibchen gern hat, sondern auch die armen Pedanten, die merkwürdigen ältlichen Tanten und sogar den unglaublichsten Trunkenbold. Über nichts wird abgesprochen und alles uns lieb gemacht. Der Zeichner besitzt nicht nur ein aktives, lebendiges Auge, sondern auch ein reiches und tiefes Innenleben, das jede Gefühlsregung zu erfassen und wiederzugeben vermag.

Er sagte sich gewiß: „Es ist erschreckend, wie griesgrämig wir durch die Gassen gehen, trotzdem ringsum hundert amüsante Dinge geschehen, und wie wir, wenn wir endlich mal aufschauen, nur jene Leute erblicken, die ausspucken und gemein lachen, nicht aber die kindlichen und komischen. Nie vermögen wir uns in den Zustand Andersens zu versetzen, wo selbst das Knarren der Lastwagen wohl tut und das Zündhölzchen mehr

als etwas ökonomisches bedeutet. Keine einzige hübsche Beobachtung machen wir mehr. Und die Erde kann uns nichts mehr geben, trotzdem sie sich gar sehr anstrengt. Wir sind in Wirklichkeit längst schon tot.“

„Aber,“ so dachte er wohl weiter, als er sich zum Zeichnen hinsetzte, „wo Bewegung ist, da herrscht Freude, und wo Freude herrscht, da mag man auch wieder gern beobachten. Dazu sollen diese Zeichnungen den Ansporn geben. Bei so starrem Seelenleben aber muß man zuweilen ziemlich gewagte Luftsprünge machen. Warum auch nicht? Wir wollen ja die Märchenstimmung erzeugen, in der die Welt wie neu geschaffen ist.“

Das ist dem Zeichner auch gelungen. Wir haben hier nicht nur ein hübsches Buch vor uns, sondern auch einen liebenswürdigen Menschen, den zur Seite man gern spazieren geht, denn so erscheint die Welt viel lebenswerter.

Albert Steffen

## Ein Manetbuch

Ein durch seine Ausstattung und seinen Inhalt wertvolles Dokument zum Verständnis der Impressionisten ist im Verlage Cassirer erschienen: Théodore Duret: Edouard Manet. Sein Leben und seine Kunst.

Von diesen beiden Intentionen des Untertitels erfüllt der Verfasser die erste vollkommen. In einem Stil, der in sich die Klarheit des miterlebenden Kenners, die innere Freude des Mitsiegenden und die feine Ironie des geistig Überlegenen vereint, stellt Duret ein Künstlerleben in seiner Entwicklung plastisch vor uns hin. Er zeigt uns das soziale Milieu einer reservierten und gebildeten Bourgeoisie, in das Manet hineingeboren wird, und dessen Vornehmheit dem vollendeten Gentleman, dem Liebhaber glänzender Salons

und dem mit seinem Boulevard verwachsenen Pariser immer geblieben ist. Diese Tradition gibt ihm Halt, aber sie bindet ihn nicht. Er kämpft gegen sie, so oft er sich durchsetzen will: gegen die Eltern, gegen die hohle akademische Wache des Lehrers, gegen Jury und Kritik, gegen die Gewohnheit und den Stumpfblick des Publikums. Mit großer Sicherheit des Instinktes hat er seinen eigenen Wert erkannt, und sein Ehrgeiz und Eitelkeit strebt nach voller Anerkennung und glänzenden Erfolgen. Indem uns Duret alle Stadien des Widerstandes, von Spott, Hohn und Lächerlichkeit zeigt, mit denen er überschüttet wurde, liefert er uns gleichzeitig wertvolle Beiträge zur Psychologie des Publikums, das sich Jahrzehnte hindurch gegen diese naturspiegelnde Kunst sträubte.

Duret zeigt sie uns in der ganzen Vielseitigkeit und in der ununterbrochen fortschreitenden Entwicklung. Er führt uns direkt vor die Staffelei, und wir erleben die Entstehung seines Porträts mit, von der ausführlich gesprochen wird. Die Analyse der einzelnen Werke ist immer von seinem Verständnis, sie läßt uns die Leinwand zu einem lebendigen Erlebnis werden. Diese Absicht des Schriftstellers unterstützt der Verleger aufs Beste. Die Photographien — mit besonderer Sorgfalt ausgewählt — sind scharf und klar. Wertvoll sind die zwei Originalradierungen und der farbige Holzschnitt, die uns zusammen mit einigen gut reproduzierten Zeichnungen den unmittelbaren Eindruck der Manetschen Handschrift überliefern und uns die Schauer des Schaffens nacherleben lassen.

Bei einem so ausgezeichneten Buche darf man auch ohne Schaden seinen Mangel nennen. Es läßt uns eine Charakteristik der Eigenart Manets vermissen, eine begriffliche Präzision seines Stiles.

R. A. Schönlant

## Fazle!

In der Berliner Hochbahn abends acht Uhr. Es ist sehr voll und man sitzt gedrängt; meistens junge Herren, die vom Geschäft kommen und nach Hause fahren. Da steigen am Leipziger Platz noch fünf Damen ein, finden keinen Sitzplatz und müssen stehenbleiben.

Nun weiß ich nicht, woher das kommt, aber ich kann es nicht ruhig ansehen, daß eine Dame stehenbleibt, während ich selber breit dafitze. Ich muß aufstehen und ihr meinen Platz anbieten, einerlei ob es eine ganz alte Dame oder ein Dackfisch ist. (Notabene mit einem Dackfisch tue ich es lieber, weil es dem mehr Spaß macht.) So springe ich jetzt auf und räume der zunächst stehenden Dame meinen Platz ein, damit wenigstens eine von ihnen zum Gigen kommt.

Die anderen Damen müssen weiter stehenbleiben. Keiner der Herren rührt sich; im Gegenteil, sie machen es sich nun erst recht bequem und rücken ordentlich hinauf auf die Bank. Und alle sehen sie mich an und lächeln ironisch, und ich fühle, was sie über mich in diesem Augenblick denken. Sie denken:

„Fazle!“

Ich bin in ihren Augen ein Fazle, weil das läppisch ist, so höflich gegen Damen zu sein. Weil ein Mann so etwas nicht macht. Und weil es überhaupt nur Afferei ist und nach etwas aussehen soll.

Das gibt Gelegenheit, über den Sinn des wichtigen, berlinischen Wortes Fazle nachzudenken, und ich beschließe, zu Hause in Grimms deutschem Wörterbuch nachzusehen, was ein Fazle ist, und woher er stammt. Aber die glücklichen Brüder Grimm kannten den Ausdruck noch nicht und auch in keinem anderen Berliner Idiotikon (das Wort